2 60'
1318
8.
4 50

Die englische
Kunst,
Kupferstiche
nach dem Leben zu illuminiren und Zeichnungen zu vervielfältigen.

Nebst
einer Anweisung,
Firniß und Farben
selbst zu verfertigen.

Dritte ganz umgearbeitete Auflage.

Augsburg und Leipzig,
in der Apfelschen Buch- und Kunsthandlung.
1805.

Coburger Landes-Bücherei

Erste Abtheilung.

Von den Kenntnissen der Firnisse überhaupt.

Die Kunst, einen Firniß zu machen, besteht darin, daß man ein oder mehrere Harze in einer flüßigen Materie durch das Feuer dergestalt mit den aufgelösten Harzen verbindet, daß diese ihre vorige Festigkeit nicht wieder annehmen. Diese flüßige Materie, welche zur Auflösung oder Inkorporirung *) derselben gedient hat,

*) Einverleibung.

muß gleich, nach dem Auftragen des Firnisses ausdunsten, und das Harz als ein durchsichtiges Wesen zurücklassen.

Die vorgängige Auflösung ist also nothwendig,

1) um die Harze flüßig zu machen, und

2) die Theile in einen zusammen verbundenen gleichförmigen (Homogonen) Körper zu vereinigen.

Es giebt nur drey Arten von Firniß, welche ihre Namen von der flüßigen Materie führen, die den Grund davon ausmacht; nemlich der Lichte- oder Weingeist-Firniß, der fette oder Oelfirniß, und der Terpentinfirniß gehören unter eine von diesen drey Klassen, weil es keine andere flüssige Materie giebt, denen man das Phlegma *) völlig nehmen kann, und die sich

*) Feuchtigkeit.

mit denen Dingen, wovon wir bald reden werden, völlig inkorporiren lassen. Je vollkommener diese flüßigen Materien sind, desto besser dienen sie zu unserer Absicht.

Der wohlrektifizirte *) Weingeist, das Leinöl, dem man eine trocknende Eigenschaft gegeben hat, und das Terpentinöl sind also die zum Firniß nöthigen flüßigen Materien. Man kann zwar auch mit Brandwein und allen Arten Oel Firnisse machen, sie taugen aber nichts, sie liefern schlechte Arbeit, sie werden spröde und voll Risse, es schießt ein Mehlstaub darauf an, und sie werden niemals völlig trocken.

Der Weingeist ist der Grund aller lichten (hellen) Firnisse. Er wird durch

*) Einen destillirten flüßigen Körper durch abermalige Destillirung ohne Zusatz reinigen.

Destillirung des Brandweins gemacht. Zum Firniß muß er von allen Phlegma oder wässerigen Theilen ganz rein seyn. Wenn er hinlänglich rektifizirt worden, ist er ein unentbehrlicher Zusatz zu den hellen Firnissen, welche dadurch glänzend, leicht, dünn und klar werden; sehr solide kann er sie freylich nicht machen, da er selbst keine feste Theile hat.

Gummi Gutta giebt dem Firnisse Konsistenz, *) Glanz und eine Zitronenfarbe. Man gebraucht es insgemein zum Goldfirniß, und läßt es zu dem Ende in Weingeist zergehen. — Wenn es gut seyn soll, muß es im Bruche glatt, und nicht schwammig seyn.

Das Oel ist die zu den fetten Firnissen nöthige Materie, und zwar schickt sich das Leinöl am besten zum Firnißmachen. Man

---

*) Festigkeit.

kann zwar in dessen Ermangelung auch Nuß = und Monöl nehmen, sie sind aber bey weitem nicht so geschickt dazu.

Das Terpentinöl, oder die Essenz davon, welche man durch Destillazion erhält, ist die einzige spirituöse Substanz, *) die sich zum Maler = oder Oelfirniß schickt. Wenn es mit den Leinöl genau verbunden ist, so bekommt die Masse das helle und glänzende Wesen.

Man gebraucht das Terpentinöl nur zu den fetten Firnissen, weil es vermöge seiner Eigenschaft macht, daß sie sich leichter aufstreichen lassen, und auch besser trocknen, und weil es auch zugleich verhindert, daß die Pinselhaare beym Auftragen nicht kleben bleiben.

---

*) Ein für sich allein bestehendes Ding.

Terpentin ist ein klebriges, leimiges, helles, durchsichtiges Harz, welches entweder durch einen Einschnitt abgezapft wird, oder von selbst ausschwitzt. Vornämlich sammelt man es vom Lerchenbaume, vom eigentlichen Terpentinbaume, von der Fichte, der Kiefer ꝛc. ꝛc. und im eigentlichen Verstande von allen Zapfentragenden Bäumen.

Ein gutes Terpentinöl wird folgendermassen probirt. Man reibet Bleyweiß mit Oel ab, und rührt es mit Terpentinöl ein; schwimmt letzteres nach einer halben Stunde oben, so ist es gut; wo nicht, so vereiniget es sich mit den Weißen, und dieses wird dick, welches ein Beweis ist, daß das Terpentinöl nicht genug rektifizirt worden ist. Es muß klar wie das schönste Quellwasser, und von durchdringenden und unangenehmen Geruche seyn. Es schwimmt auf dem Weingeist oben, und

vermischt sich nicht damit, wenn man es nicht stark umrüttelt.

Die Firnisse erhalten also ihre Schönheit von den Terpentin, und ihre Stärke und Dauerhaftigkeit von den andern Harzen. Wenn der Terpentin gleich flüßig ist, so läßt er doch keine Feuchtigkeit darunter, sondern das Feuer verjagt alles Phlegma, so, daß nichts als Harz und das Terpentinöl darin bleibt. Diese beyden Ingredienzien *) sind zwar, jedes für sich allein, zum Firniß gut, mit einander vereinigt aber, geben sie dem Firnisse alle Eigenschaften, die er haben muß, um vortreflich zu seyn.

*) Bestandtheile.

Zweyte Abtheilung.

a) Von der Vorbereitung oder Einrichtung.

b) Von der Zubereitung des Firniß.

Nebst Anschaffung eines Reibsteines, unterschiedlicher Gattungen von Pinseln und Paletten wird vor allen erfordert, als der wesentliche Theil dieser Kunst, einen Firniß zu präpariren; zu dessen Verfertigung aber nicht sowohl das erforderliche Quantum der hiezu gehörigen Spezies beybehalten, sondern auch dabey nachstehende nothwendige Verhältnisse pünktlich befolgt werden müssen.

Spezies zu diesem sogenannten Glanzfirniß sind folgende, als:

1) Nimmt man 1 Pfund von dem allerfeinsten Terpentinöl.

2) Feinen, weissen und klein gestossenen Mastix 12 Loth.

3) Venedischen, oder auch andern — guten Terpentin 12 Loth.

Weingeist Firniß zu ausgeschnittenen Bildern, Etuis und Fächerstäben.

Man schüttet 2 Unzen Mastix *) in Körnern, 1/2 Pfund Sandarach in ein Quart Weingeist, und gießt, wenn alles

*) Das Mastix Harz unterscheidet man bey den Materialisten in das weibliche und männliche, letzteres ist das beste, und wird zu allen Firnissen gebraucht. Es macht dieselben gefügiger, und benimmt ihnen die allzugroße Trockenheit. Sie lassen sich auch besser poliren, wenn Ma-

wohl aufgelößt ist, 4 Unzen venedischen Terpentin dazu. Diesen Firniß, welcher über zarte Gründe gestrichen werden soll, muß weiß und stark von Gummi seyn.

Weisser Firniß bey getrockneten und eingelegtn Blumen und Kräutern, auch Bildern und Kupferstichen zu gebrauchen.

Man nimmt 10 Loth Sandarach, 4 Loth Mastix, 1/2 Loth Kampfer, zerstößt die Harze, und thut sie mit zuvor klein gemachten Kampfer in ein Glas mit einem langen Halse, alsdann werden 3

---

stix darunter gemischt worden ist. Mastix ist viel theurer als Sandarach, daher jenes oft mit diesem verfälscht wird. Man merket es daran, daß Mastix in Terpentinöl schmilzt, Sandarach aber nicht. Das Mastix Harz läßt sich auf der Zunge breit drucken, das Sandarach hingegen krümmelt.

Quart Spiritus vini rectificatis *) darauf gegossen, und oft umgeschüttelt, nachher läßt man es klar werden.

Wenn man diese Spezies gut und ächt bekommen, und beysammen hat, so ist bey Verfertigung des Firnis selbst folgendes zu beobachten.

Die zum Firnis bestimmten Materialien müssen zuvor wohl gereiniget und in kleine Stücke zerbrochen, aber nicht zu Pulver gestossen werden, wenn man sie kochen will, weil sich das Pulver sonst an den Seiten des Gefäßes anleget und leicht verbrennt, und weil die kleinen Stücke wirklich weit leichter schmelzen.

Um die gedachten Materien zu schmelzen, muß man einen glasurten irde=

*) Rektifizirter Weingeist.

nen Topf mit einem Deckel haben, ihn aber nicht ganz anfüllen, das Oel und Terpentinöl müssen nicht nur hinlänglichen Raum haben, sondern auch darinn aufwallen können, ohne über zu laufen.

Man setzt den glasurten Topf mit den Materien in das freye Feuer auf glühende Kohlen, die aber keine Flamme gaben, damit diese nicht die Materien ergreife, und im Fall sich eine entzünden wollte, selbe alsogleich zu dämpfen, und zu ersticken ist.

Da es sehr leicht feuerfangende Materien sind, so thut man wohl, wenn man sie um allen Unglück vorzubeugen, auf freyen Felde kocht, da es noch überdies einen starken durchdringenden Geruch von sich giebt.

Wenn man sich dabey verbrennt, muß die Stelle sogleich mit Weingeiste gewa-

schen werden, damit sich keine Blase ziehe, oder man legt einen mit Weingeist wohl angefeuchten Lappen darauf. In Ermangelung des Weingeistes macht man ein Pflaster von Baumöl und pulverisirter Goldglätte, welches man unter einander schlägt, bis es zu einem dünnen Brey wird.

Ferner muß die Glut auch beständig in solchem Stande gehalten werden, daß sie keinen Rauch von sich gebe; indem sowohl Flamme, als Rauch, den Firniß leicht entzünden, und untauglich machen kann.

Auf das Schmelzen gebe man genau acht, denn läßt man die Substanzen gar zu heiß werden, so werden sie schwarz, und verlieren dadurch eine ihrer vornehmsten Eigenschaften, werden sie zu sehr verbrannt, so taugen sie gar nichts mehr.

Es ist demnach nothwendig. daß bey Zubereitung dessen zwey Personen zugegen sind, deren einer auf die Glut, der andere auf den Firnis Achtung gebe. Hiemit wird das Terpentinöl auf purer Glut so lang erwärmet, bis es heiß wird, und anfängt wohl zu rauchen; alsdann muß der zerstoßene Mastix alle 12 Lth. (aber wohl gemerkt) nicht auf einmal, sondern nach und nach, langsam unter das Terpentinöl gethan, und dabey, wie darnach mit einem sauberen, flach geschnittenen Spadel beständig, ohne aufzuhören, umgerührt werden.

Wenn nun der ganz langsam hinein gethanene, und immer fleißig umgerührte Mastix sich unter das Terpentinöl völlig hinein solvirt, und aufgelöset hat, so jeder selbst leicht sehen kann, so schüttet man endlich auch den Terpentin hinein, und rühret es eben, wie vor, so fleißig um,

bis sich auch dieser mit den erstern zweyen Spezies, als nämlich mit dem Terpentinöl und zerstoßenen Mastix gänzlich vereiniget hat.

Ist dieses nach vorgeschriebener Art geschehen, und sind die 3 Spezies, wie gehörig, vollkommen miteinander aufgelößt und vereinbaret, so muß er wenigstens acht und vierzig Stunden zum Auskühlen ruhig stehen bleiben; unter welcher Zeit aber solcher keineswegs soll bewegt werden, sondern, wie man ihn von der Glut hinweggenommen, und hingestellet, unberühret gelassen werden. Welches deßhalben geschieht, damit sich sowohl die in dem Mastix und Terpentin befindliche Unreinigkeit gehörig setzen kann, als auch, damit der Firnis klar und brauchbar werde, denn je länger er steht, desto klärer wird er.

Nach dessen Verfluß muß man ihn durch ein feines leinenes Tuch (daß jedoch noch zu gar nichts gebraucht worden ist) vermittelst eines Trichters in ein reines, unbemackeltes Glas thun, und ihn so viel möglich vor allem Unrath und Staub bewahren.

Fände man ungeschmolzene Stückchen darinn, muß man sie ja nicht wieder mit der andern Masse zum Feuer bringen, denn dieses würde den Firniß nur dunkler machen.

Eine Hauptregel, welche man nie aus der Acht lassen muß, ist, daß man die Gefäße, darinn die zur Verfertigung der Firnisse nöthigen Sachen sowohl, als die Firnisse selbst aufbehalten werden, sehr sauber halte, und wohl verwahre.

Wenn man den Oelfirniß sorgfältig

aufhebt, wird er schöner aber auch dicker, diesem ist hierinn gar leicht abzuhelfen.

Wenn man ihn gebrauchen will, darf nur vorher etwas Terpentinöl hinzugegossen werden. Das ist: nachdem der Firniß viel oder weniger dick ist, so schüttet man mehr oder weniger hinein, und rühret es nachher mit einem Spaden so lange um, bis es vollkommen unter einander ist, wornach solcher wieder so brauchbar, wie zuvor.

Wer aber diesen Firniß selbst zu machen nicht Zeit, Gelegenheit, oder andere Verhältnisse hat, kann solchen allenfalls durch Jemand andern, oder bey Verlegern dieser Spezies präpariren lassen.

Dritte Abtheilung.

a) Von Bleystiften.

b) Von Rothstiften.

c) Von Kreidstiften.

Zum Illuminiren bedient man sich gemeiniglich der Wasser- oder Saftfarben. Die Zeichnungen, welche man mit Farben ausfüllet, werden mit Bley- oder mit Rothstiften verfertiget, gemeiniglich aber bedient man sich der Bleystifte (Bleyfedern.) Es findet sich unter denselben ein sehr merklicher Unterschied. Oefters sind sie schwer,

und mit keiner Flüchtigkeit zu führen. Zuweilen sind sie körnicht, und man ist genöthiget an solchen Orten stärker aufzudrücken; dadurch wird die Linie, welche man machen will stärker und ungleich, oder es bricht die Spitze. Oefters fehlt ihnen auch die schöne dunkelgraue Farbe. Ihr gemeinster Fehler ist dieser, daß sie zu rauh sind; dadurch wird man völlig gehindert, einen zarten oder vollkommenen Strich, welcher zugleich durchaus ähnlich wäre, zu machen.

Am beßten sind noch die englischen Bleystifte, die man vorzüglich dadurch prüfet, wenn man sie mit der Zunge anfeuchtet. Zieht derselbe die Nässe sehr geschwinde an sich, so ist er weich; nimmt er hingegen die Feuchtigkeit wenig oder gar nicht an sich, so ist er zu hart. Es muß derselbe aber auch rein seyn, dieses erkennt man an den abgeschnittenen Spitzen, und bemerkt es

durch das Aufühlen beyder Finger: Endlich muß man auch einen solchen wählen, der eine schöne glänzende Silberfarbe hat. Zu dem Gebrauch selbst spitzt man den Bleystift sowohl länglich als rund. Während dem Gebrauch dreht man ihn immer unvermerkt herum, damit er sich nach und nach gleichsam selbst zuspitze, und man, so oft es nöthig ist, einen feinen Strich damit verfertigen könne.

Kommen bey der Zeichnung Linien oder Striche vor, welche man stärker und dunkler ausdrücken will, so feuchtet man die äußerste Spitze nur ein wenig auf der Zunge an. Man muß sich sogleich gewöhnen, den Bleystift, so wie den Pinsel, lang hervorragend in der Hand zu führen, damit man die Flüchtigkeit der Faust nicht verliere, welches gar leicht geschieht, wenn man ihn zu kurz anfaßt. Auch muß man sich gewöhnen, denselben mit einer stäten

oder festen und unbeweglichen Faust zu halten.

Da man aber bisweilen eine Linie, oder einen Strich macht, welcher entweder wirklich falsch ist, oder den man gerne ändern möchte, so kann man ihn am besten durch elastischen oder Federhaaren, oder in dessen Ermangelung, der Krume einer frisch gebackenen Semmel wegbringen. Man fährt damit geschwinde über den wegzuwischenden Strich hin und her, doch ohne sonderlich stark aufzudrücken.

Noch ein Vortheil ist bey der Zeichnung, welche blos mit dem Bleystifte geschieht, zu bemerken, damit man die Schärfe der Spitze länger erhalte. Man nimmt das Abgeschabte von dem Bleystifte, welches, wenn man denselben zuspitzt, abgeht, und thut es auf ein Stückchen Papier. Alsdann rollet man ein steifes, doch fei-

nes Papier dicht zusammen in der Dicke eines völligen Steckstockes, und schneidet es an beyden Enden eben. Ist es nun nöthig, denjenigen Ort, wo kein Licht hinfällt, mit Schatten zu bezeichnen, so nimmt man das gerollte Papier, feuchtet es, wo es eben geschnitten ist, mit der Zunge an, und tüpfet damit in das Geschabte des Bleystiftes. Hiermit überfährt man den Ort, und macht den Schatten so dunkel als es erforderlich ist.

Da man nicht immer gute Bleystifte bekommen kann, so will ich hier eine wohlfeile und vortrefliche Bereitungsart derselben zum Beßten der Künstler anführen.

1) 1 Pfund ganz helles Geigenharz, (Colophonium.)

2) 1 1/2 Loth gelbes Wachs.

3) 1/2 Loth Talg.

Man läßt diese Spezies in einer Pfanne oder Kessel über dem Feuer zerschmelzen, rührt es fleißig mit einem hölzernen Spatel so lang, bis alles helle und klar fließet. Nach diesem läßt man das Geschmolzene über dem Feuer noch etwas ruhig stehen, damit sich Sand und andere etwa bey denen Ingredienzen *) befindlich gewesene Unreinigkeiten zu Boden legen können. Wenn man nun das Flüssige behutsam und in einen andern gewärmten Kessel gießet, so werden die Unreinigkeiten auf dem Boden des erstern zurück bleiben. Dieses abgegossene Flüssige wird wiederum ein wenig gewärmet, und 1 Pfund und 20 Loth sehr fein gepulvertes Wasserbley, welches vorher auch gewärmet, und mit einem 1/2 Loth leichten Ofenruß genau vermischt worden ist, darzugethan, und bey anhaltend gelinden Feuer eine halbe Stunde

*) Ingredienzen.

(auch wohl noch länger) fleißig durch einander gearbeitet.

Die vorzüglichste Güte des Bleystiftes beruht auf die Reinigkeit der Ingredienzen, und der fleißigen Bearbeitung. Wann man alles genau befolgt, so wird man einen Bleystift erhalten, der an innerer Güte dem besten englischen nichts nachgiebt. Will man nun diese Masse in Falz oder Rohr fassen, so gießt oder preßt man zu ersterer Absicht die Masse in Cubas, sägt sie vermittelst einer Säge so aus 3 Platten so zusammengesetzt ist, daß dieselben nicht nur genau eines so weit wie das andere von einander stehen, und parallell in gerader Linie mit einander fortlaufen, sondern auch die Fläche der zu trennenden Bleystift = Platte so berühren, daß man das erste Platt durchgehet, das andere etwa zwey Drittel tief, und das dritte nur ganz wenig einschneidet; wenn der erste

Schnitt gemacht ist, so setzt man das erste Platt der Säge in den Einschnitt des zweyten der vorigen, und fährt immer so fort. *)

b) Von den Rothstiften.

Bey den Rothstiften oder Röthelsteine kömmt es eben so viel, wie bey den Bleystiften, auf ihre Güte an. Bald findet man einen Röthel, welcher gefleckt, fast grau, zu fett, zu trocken, und wiederum einen der gar zu hart ist. Alle diese sind zu unserer Arbeit unbrauchbar.

Man muß daher einen Röthel wählen, welcher von allen diesen Fehlern frey ist,

*) Um sich eine recht deutliche Idee von dieser auf denen Bleystiftfabriken eingeführten Säge zu machen, gehe man in die Werkstätte der Kammmacher, wo man dergleichen zur Verfertigung der Kämme antrift.

dergleichen man unter den aus England kommenden antrift. Der Beste, den man aussuchen kann, ist derjenige, welcher nicht nur etwas schwer, sondern auch fest ist; denn diese lassen sich leicht spitzen. Sind sie im Anfühlen fein, glatt und sanft, und haben dabey eine schöne dunkelrothe Farbe, so sind sie am tauglichsten. Uebrigens ist bey ihrem Gebrauch eben das, was bey dem Bleystifte angemerkt worden, zu beobachten. Man schneidet ihn nämlich ebenfalls rund, und mit einer etwas länglichen Spitze. Man dreht ihn so wie jenen während dem Gebrauch, herum, damit die Spitze immer sich selbst schärfe. Man feuchtet ihn auf eben solche Art an, nimmt sich aber noch etwas mehr in Acht, denselben etwan zu sehr anzufeuchten, weil diesen die Feuchtigkeit noch eher auflöset.

Man führt ihn gleichfalls in der Hand etwas hervorragend, und gewöhnet sich die

Hand so genau zu führen, daß sie weder auf die eine noch andere Seite wanke.

Um eine Linie, welche mißrathen ist, wegzuwischen, bedient man sich ebenfalls der schon erwähnten Semmelkrume, und zwar auf gleiche Art. Zum Schattiren bedient man sich des abgeschabten Röthels, und des dazu gerollten Papiers auf eben die Weise, wie bey dem Bleystifte angezeigt wurde.

c) Von den Kreidenstiften.

Ausser den Bley = und Rothstiften hat man auch die sogenannten Kreiden-Stiften, von welchen eben dasselbe zu bemerken ist; sie werden aber nur zum Zeichnen auf buntes oder gar dunkles Papier gebraucht. Eben das gilt auch von der schwarzen Kreiden = oder Weißstiften, diese lassen sich fast eben so wie

Bleystifte behandeln; allein weil sie im Brennen sehr oft umschlagen, und bald zu wenig, bald aber auch zu viel gebrannt sind, so werden sie durch beyde Fehler zu unserer Arbeit untauglich.

Es ist schwer, ihn gehörig zu spitzen, und wenn man ihn ja zugespitzt hat, so nutzt sich solches gar zu bald wieder ab. Will man aber doch eine schwarze Zeichnung machen, welche man nicht illuminiren will, so löse man eine feine Tusche in Wasser auf, und bediene sich einer Rabenfeder. Will man hingegen eine Zeichnung zum illuminiren entwerfen, so ist der Roth- oder Bleystift das dienlichste.

Reißkohlen auf eine leichte Art zu machen.

Man nehme Holz vom Spindelbaum, *) thue es in einen eisernen Köcher, oder Schmelztiegel, und wenn man diese Reiser oder Schmelztiegel eine zureichende Zeit in ein großes Feuer gehalten hat, so wird man dadurch die schönsten gebrannte Kohlen erhalten.

---

*) Pfaffenholz, wächst in den Büschen, hat eine graue zähe Rinde, und wird etwa Arms dick. Sein Holz ist bleichgelb, fest und hart. Die Schuhmacher bedienen es sich zu Absätzen.

Vierte Abtheilung.

Von Pinseln.

Das erste und vornehmste Werkzeug, dessen man sich bey dem Illuminiren bedient, ist wohl der Pinsel, welche von Dachs- oder Eichhornhaaren gemacht sind, und deren größere in Schwanen-, kleinere aber in Lerchenfedern gesteckt werden. Wenn diese Pinsel gut seyn sollen, müssen sich dieselben an der Spitze nicht ausbreiten, sondern, wenn man sie naß macht, oder beym Einkauf durch die angefeichten Lippen zieht, beständig spitzig bleiben. Ehe man die Pinsel gebraucht, steckt man sie

zuvor in reines Wasser. Sie ziehen sich voll, nnd lassen alsdann die Farbe besser fließen. Nach jedesmaligen Gebrauche muß man die Pinsel in reinem Wasser auswaschen, damit man nichts von der einen Farbe zu der andern zum Schaden bringe.

Der Vorrath von Pinseln, welcher nicht gering seyn darf, kann viele dergleichen Fehler verhüten. Wann man nun den Pinsel führen will, steckt man denselben an einen wohl darein passenden Stift. Ein solcher Stift muß aber nicht zu kurz seyn, weil er sonst in der Hand nicht gut liegt, und er verursachet, daß man die Haare bis zum Federkiel anstößt; der Anstrich wird daher immer ungleich und matt aussehen.

Fünfte Abtheilung.

Von der Zubereitung des Gummiwassers, und der Beschaffenheit der Muscheln, worinn man die Farben anmacht.

Will man ein taugliches Gummiwasser, welches die Farben nicht abspringen läßt, und ihnen zugleich einen Glanz ertheilt, anstellen, so nehme man ein Gläschen mit einem engen Halse, um es gut zubinden zu können, thue darein 3 Theile des besten arabischen Gummi, und 2 Theile reinen weißen Zuckerkand, ziehe hierüber so viel helles weiches Fluß = oder Regenwas-

ser, als man zur Auflösung dieser beyden Sachen für hinlänglich erachtet, setze alsdann das Glas, nachdem es vorher wohl zugebunden worden, im Sommer an die Sonne, und im Winter auf einen warmen Ofen, und rüttele es, damit es sich desto besser auflöse, zuweilen um.

Wenn sich beydes hinlänglich aufgelöset hat, und man auf dem Boden des Glases Unreinigkeiten wahrnimmt, so filtrire man es durch ein reines Läppchen in ein anderes reines Glas, und hebe es zum Gebrauch auf. So bald man den ersten Pinsel voll davon verbraucht, wird man sehen, ob es zu dick und zu zähe, wo die Farben ungerne fließen, oder ob es gehörig dünn ist, wo die Farben dem Pinsel unvermerkt entwischen. Ist es zu dick und kleberig, so gießt man noch ein wenig Wasser hinzu; ist es aber dünn, so muß man

durch ein neues etwas dicker angestelltes Wasser dem ersten zu Hülfe kommen, oder auch einige Tage Geduld haben, wo sich das Wasser von selbst verdicket. Man muß auch niemals mit einem gefärbten Pinsel darein fahren, weil nicht nur das Wasser, sondern auch die Farben, welche damit angemacht werden sollen, davon verderben. Nach jedesmaligen Gebrauche muß das Glas, um es von Staub zu verwahren, wohl zugebunden werden.

Die Gefäße, worinn man die Farben anmacht, sind gemeiniglich Schaalen von Muscheln oder Austern. Beyde sind allemal die besten. Die von Knochen oder Elfenbein, sind zwar noch besser, aber auch den meisten zu kostbar.

Bedient man sich der Muschel- oder Austerschaalen, welche man am leichtesten bekommen kann, so muß man sich nur in

Acht nehmen, daß man mit denselben die Farbe nicht verunreinige. Um dieses zu verhüten, legt man sie nur einige Tage in lauliches Wasser, und wäscht sie alsdann wohl aus, da man dann gewahr werden wird, daß der Schleim und die gelbe Farbe, welche ihnen natürlich zu seyn scheint, aus ihnen ausgezogen und verschwunden sind. Hat man sie auf solche Art rein ausgewaschen und abgetrocknet, so kann man sie zu diesem Behuf anwenden. Doch muß man die Farben nicht zu dick in die Muscheln bringen, denn sonst springen sie, und verlieren ihren Schein, man muß sie vielmehr sparen, und die auf dem Papiere abgetrockneten Farben vor allem Staube und vor feuchter Luft verwahren. Zum Gebrauche aber mache man sie gleich auf der Glastafel, worauf man die Farben mischet, mit Gummiwasser an, und lasse sie nicht viel dicker, als eines Bogens Papier darauf stehen. Bey ferne-

rem Gebrauche wird man finden, daß sie sich leicht und rein wieder vom Glase abheben lassen, und zu der bestimmten Arbeit scheinbar bleiben.

Sechste Abtheilung.

Von der Benennung und Mischung der Farben.

Was die Farben, oder Materialien der Farben, selbst betrift, so ist hier nebst ihren Namen besonders anzumerken, womit sie abgerieben, womit sie angemacht, womit sie verschattirt, und womit sie ver=

mischt werden. Es werden dieselben in Hauptfarben, und in Mittel- oder Nebenfarben eingetheilt.

Der Hauptfarben haben wir sieben, nämlich:

Weiß, Gelb, Roth, Grün, Blau, Braun und Schwarz.

Aus diesen sieben Hauptfarben entstehen durch die Mischung alle übrige nur mögliche Mittelfarben.

Wir wollen jede dieser Hauptfarben nach einander durchgehen, und da es nicht nöthig ist, sie alle in dem Farbenkästchen zu haben, von jeder die besten bemerken.

1. Weiß. Zu dieser Farbe nimmt man Kreide, Bleyweiß, Spanischweiß, Schieferweiß und Kremserweiß. Unter

diesen sind die beyden letztern die besten. Alle aber werden in Wasser abgerieben, und mit Gummiwasser angemacht. Will man sie recht schön haben, so reibt man sie viermal mit reinen Regenwasser, und so hurtig als möglich ab.

2. Gelb. Hiezu braucht man gelben Ocher, gelben Lack, Schüttgelb und Bleygelb. Diese reibt man mit Wasser ab, und macht sie mit Gummiwasser an. Oder man nimmt dazu Gummigutt, welches man blos in Wasser einweicht, oder Operment, welches mit Branntwein abgerieben werden muß. Neapolitanergelb als das schönste, wird mit Urin, welcher lange gestanden hat, abgerieben, und mit Gummiwasser angemacht.

3. Roth. Hiezu nimmt man Braunroth, Florentinerlack, Kugellack, rothen Ocher, oder Karmin, welche alle

mit Wasser abgerieben, und mit Gummiwasser angemacht werden. Zinnober hingegen, als die schönste Farbe, wird mit Branntwein oder besser mit Urin abgerieben, und mit Gummiwasser angemacht.

4. Grün. Berggrün und grüne Erde reibt man mit Wasser ab, und macht es mit Gummiwasser an. Saftgrün wird nur in Wasser eingemischt. Grünspan aber reibt man, wenn er stehen bleiben soll, mit Weinessig, nebst ein wenig Weinstein ab, und macht ihn gleichfalls mit Gummiwasser an.

5. Blau. Bergblau, Ultramarin und Berlinerblau, als das Schönste, werden mit Wasser abgerieben, und mit Gummiwasser angemacht. Von dem Berlinerblau muß man aber nicht mehr abreiben, als man zu verbrauchen gedenkt; denn wenn es lange stehen soll, so wird es

schmierig. Den Indig, wenn man denselben schön haben will, reibt man mit Urin ab, und macht ihn mit Gummiwasser an.

6. Braun. Zu dieser Farbe bedient man sich der köllnischen Erde, des braunen Ochers, und der Umbra. Nicht nur den braunen Ocher, sondern alle Arten des Ochers lässet man auf Kohlen ausglühen, wodurch sie etwas dunkler, aber auch zugleich durchscheinender werden. Wenn man mit der Umbra auf gleiche Art verfährt, kommt sie alsdann der Kastanienfarbe sehr nahe.

7. Schwarz. Hiezu nimmt man Beinschwarz, Rebenschwarz, Kupferstecherschwarz, oder Kohlenschwarz, welche mit Wasser abgerieben, und mit Gummiwasser angemacht werden. Das aus Steinkohlen verfertigte Kohlenschwarz ist das Schönste.

Auch kann man sich einer feinen und guten Tusche bedienen.

Mittelfarben entstehen allemal aus zwey oder mehrern mit einander verbundenen Farben, und sind nach dem man eine Farbe erhöhen oder dunkler machen will, sehr unterschieden.

Eine jede Farbe läßt sich durch Beymischung einer lebhaftern, welches insgemein die Weise ist, erhöhen. So kann man z. B. vom Dunkelblau bis zum Hellblau fortfahren. Diese Schattirung vom dunkeln bis zum hellen dient dazu, daß man in der Malerey Licht und Schatten ausdrucken könne.

Wie man eine Mittelfarbe durch die Mischung der Hauptfarben hervorbringen solle, läßt sich schwer bestimmen.

Die Hauptregel ist; je schöner die Hauptfarben sind, je schöner entstehen die gesuchten Mittelfarben.

Viele Mittelfarben lassen sich schon durch ihre Benennung leicht finden. Z. B. Blaugrün, Schwarzblau, da man ein wenig Schwarz verbinden muß, andere hingegen sind schwerer hervorzubringen, weil öfters mehr als zwey Farben dabey unter einander gemischt werden. Man wird aber bald erkennen können, welches die Grundfarbe ist, und welche diejenigen sind, worein sie spielen.

Wir wollen einige hier anführen.

Blau. Hier haben wir schon vielerley Blau durch die Vermischung der Hauptfarben; diese können wir wieder erhöhen und verdunkeln, nach dem wir viel Weiß oder Schwarz hinzu thun.

Das Himmelblau ist das helleste, aber auch das reinste Blau, man darf also um dasselbe gut auszudrucken, keine Mischung, sondern nur ein reines Blau, wozu das Ultramarin die besten Dienste leisten wird, nehmen.

Lila mischet man nur aus Bergblau, Weiß, und Florentiner Lack, von jedem gleich viel. Nimmt man aber von dem einen oder andern etwas mehreres, so wird es heller oder dunkler.

Braun. Hier können wir ebenfalls durch die Hauptfarben verschiedene Kouleren hervorbringen; diese erhöhen oder verdunkeln wir, nachdem wir viel Weiß oder Schwarz hinzu setzen.

Das Kastanienbraun läßt sich am schönsten mit englisch Roth, braunen Ocher und elfenbein Schwarz mischen; dieses

giebt die dunkle Maronenfarbe, je nachdem man mehr Roth oder Schwarz beymischt.

Feuerfarbe, mischet man aus Roth und Gelb.

Fleischfarbe, aus Weiß, Zinnober und Neapolitaner Gelb.

Gelb, hier bekommen wir wiederum durch die Mischung der Hauptfarben verschiedenes Gelb. Das Goldgelb mischet man aus Gelb, Roth und ein wenig Bleyweiß; das Zitronengelb, aus Bleyweiß, viel Neapolitaner Gelb und ein wenig Zinnober.

Strohfarbe, aus Neapolitaner Gelb, und Kremserweiß.

Grau, mischet man aus Weiß und Schwarz. Dieses ist die Grundmischung

zu allen Grau, es sey Aschgrau, Perlengrau, Kuttengrau, Thiergrau, oder auch Waffenfarbe, auch Stahl und Eisenfarbe, nur mischt man, nachdem man es ausdrucken will, bald etwas Blau, bald ein wenig Braun dazu.

Grün, kann man durch die grünen Materialien selbst sehr oft verändern. Durch Weiß kann man es erhöhen, und Blau verdunkeln. Um aber die Natur, welche uns so vielerley Grün zeigt, auch nachzuahmen, macht man ein Grün aus der Mischung von Gelb und Blau. Ein anderes Gelb und ein anderes Blau giebt uns auch ein anderes Grün, dieses erhöhet man wieder mit Weiß, und verdunkelt es mit Blau.

Roth, können wir öfters durch seine eigene Materialien vermischen, und ebenfalls mit Weiß erhöhen, und durch Braun

verdunkeln. So mache man Rosenroth aus Karmin und Kremserweiß, die rothe Sandfarbe hingegen aus Zinnober und Umbra.

Schwarz, ist die dunkelste, so wie das Weiß die helleste Farbe. Man kann sie nicht noch dunkler machen, als wie sie ist, wohl aber ein anderes Schwarz, je nachdem es der Gegenstand erfordert. So druckt man z. B. schwarzen Taffet aus, wenn man zu dem Schwarz ein wenig Blau mischet.

Weiß, ist die helleste, so wie das Schwarz die dunkelste Farbe. Durch sie erhöhen wir alle unsere Farben, und sind im Stande, das Licht und den Schatten auf unsern Zeichnungen auszudrücken.

Sammetfarbe, ist eine der schwersten Arbeiten. Am besten läßt sich dieselbe

hervor=

hervorbringen, wenn man auf den Grund, der den Sammet vorstellen soll, eine andere Farbe von eben der Art aufträgt, welche wenig Konsistenz hat, mithin den Grund, worauf sie getragen ist, durchscheinen läßt. Dieses nennen die Künstler glasiren.

Hier werden uns nun unsere Saftfarben ihren Werth zeigen. Jede Art von Lack wird die Grundfarbe durchscheinen lassen, wenn sie dünn genug, und auf den Grund, welcher völlig trocken ist, mit der geschwindesten Faust und mit unmerklichen Strichen aufgetragen wird. Es ist eine Sache, welche man öfters versuchen muß.

So viel von Benennung und Mischung der Farben — wobey aber zu merken: Daß noch einige Farben wären, welche zu diesem Malen sehr dienlich aber nicht überall zu

haben, auch hie und da unkennbar sind, als:

Meergelb.
Meerblau.
Lak.
Meerlak.

Die Mischungen dieser geschehen, wie folgt:

Meergelb mit Blau und Weiß giebt Papagaygrün.

Meerblau mit Weiß und Gelb macht Grün.

Lak, Blau, und Weiß, von jedem gleich viel, macht Violblau.

Meerlak mit Blau und Weiß giebt Perlfarb.

Die Palette, oder das dünne und ovale Bretchen, worauf man die Mittelfarben durch die Vermischung verschiedener Hauptfarben hervorzubringen pflegt, kann man hier bey den Wasserfarben nicht wohl gebrauchen.

Das Beßte dessen man sich bedienen kann, ist, ein Täfelchen von Elfenbein, oder auch nur eine Glastafel.

Der sogenannte Reibestein, auf welchem man mit einem Läufer von eben derselben Steinart die Farben quetscht oder abreibt, muß, wenn er nicht von Marmor ist, doch wenigstens von einer harten Steinart gemacht seyn, und man muß solchen so rein, als möglich halten.

Sollte man etwa stark liezirende Farben auf dem Reibesteine abgerieben haben,

die durch bloses warmes Wasser nicht herunter zu bringen wären, so darf man nur ein wenig fein geklopften Sand, von dem Sandsteine nehmen, und denselben so wie den Läufer damit abreiben, so bekommt man beydes wieder rein.

Den Läufer, womit die Farben gequetschet werden, muß man eben so rein, wie den Reibstein, halten. Auch kann man sich anstatt eines gewöhnlichen Reibesteines, einer reinen dicken Glastafel bedienen, und den Läufer dazu von dem Fuße eines zerbrochenen Stängelglases machen.

Da auf das Abreiben der Farben beynahe das Meiste ankömmt, indem man dabey den Farben ein Leben geben, aber auch nehmen kann, so muß man diese Arbeit mit vieler Behutsamkeit und Reinlichkeit verrichten.

Man nimmt etwan einer Haselnuß groß von einer Farbe, und reibt diese anfänglich trocken und gröblich ab. Alsdann nimmt man zu dieser gröblich geriebenen Farbe so viel Wasser, bis es einem Teige ähnlich wird. Es muß aber nicht jede Farbe mit Wasser abgerieben werden. Bey einigen bedient man sich anderer Flüssigkeiten.

Zu dem Wasser nimmt man reines, helles und weiches Fluß = noch besser aber Regenwasser; die zu einem Teig angemachte Farbe reibt man so lange, bis sie zum Anstrich fein genug ist. Unter dem Abreiben selbst schiebt man die Farbe öfters mit einem hölzernen Spatel gegen die Mitte des Steines, damit der Läufer über alle Theile gehörig wegfahre, und die Farbe hinlänglich zerquetsche. Bey dem Abreiben muß man mit dem Läufer so geschwind als möglich auf dem Reibstein herum fahren;

denn das geschwinde Abreiben erhält nicht nur, sondern erhöhet auch bey den meisten Farben das Leben. Um zu wissen, ob die Farbe bis zum Anstreichen fein genug ist, nehme man einen Pinsel, tupfe in die Farbe, welche noch auf dem Reibesteine steht, und überfahre mit diesem eingetupften Pinsel den Nagel eines Fingers, so wird man gleich sehen, ob sie fein genug, oder ob sie noch körnicht, oder griesicht ist. Ist es das Letztere, so muß man so lange fortfahren zu reiben, bis man bey wiederholter Probe sieht, daß sie zum Anstrich fein genug sey.

Wird im Abreiben die Farbe auf dem Steine ein wenig zu trocken, so feuchtet man selbige wieder mit Fluß oder Regenwasser an. Ist endlich die Farbe bis zum Anstrich fein genug abgerieben, so hebt man dieselbe mit einem hölzernen Spatel von dem Reibesteine ab, legt sie auf einen

reinen Bogen Papier, und läßt sie an einem Orte, wo es nicht staubt, trocken werden. Sind die Farben auf dem Papier abgetrocknet, so macht man sie gemeiniglich in den Muscheln mit Gummiwasser an, und hebt sie zum Gebrauch auf.

Das Gummiwasser, womit man die Farben anmacht, verursachet, daß die aufgetragenen Farben nicht abspringen, und es giebt zugleich denselben einen Glanz.

* * *

Bey dem Abreiben und Aufbehalten der Farben hat man sich folgender Massen zu verhalten.

Zuerst muß jede Farbe sehr klein auf dem Reibesteine zermalmt, hernach aber, wenn die größern Stücke klein gemacht worden, im puren Magsamenöl (dann

wohl zu merken! ein anderes ist daher nicht tauglich, kann und darf auch kein anderes genommen werden, als Magsamenöl) so dick und fein als möglich, abgerieben werden.

Nach welchem man jede Farbe besonders in eine nach Proportion der Menge der Farbe dazu geschnittenen Schweinsblatter einbindet, und an jede deren einen Zettel (worauf der Namen jeder darinn sich befindenden Farbe geschrieben) hänget, um alsdann bey dem Gebrauche indessen sich nicht zu irren.

Ehe und bevor aber dieses geschiehet, muß die Schweinsblase säuberlich abgerieben, und ebenfalls mit Magsamenöl eingeschmieret werden.

Bey dem Zubinden der Blase aber ist hauptsächlich darauf zu sehen, daß der

Bund nicht gar zu nahe an die Farbe komme, sondern von solcher in etwas entfernet sey, damit solche nicht zu sehr gepreßt, und die Blase etwa gar zersprengt würde.

Ist nun die Blase zu, so sticht man auf einer Seite derselben mit einer Nadel ein kleines Loch hinein, das aber ja nicht zu groß werden darf. Durch welche kleine Oeffnung man, wann man malen will, eben so viel herauspreßt, als vonnöthen ist, jedoch mehr nicht, weil solche nur umsonst eintrocknen müßte, denn die übergebliebene darf nicht wieder zu jener, in die Blase gethan werden, indem solche nicht eröffnet werden soll, damit sie nicht eintrockne, dessentwegen wird die gar kleine Oeffnung auf der Seite gemacht.

Den Zinnober reibt man nicht, sondern er wird in einem zugedeckten Glase

aufbehalten, bis man solchen nöthig hat, alsdann wird das gehörige Quantum auf die Paletten gethan, und mit einigen Tropfen Magsamenöl angefeuchtet, so ist er zum Malen tauglich.

* * *

Itzt noch etwas weniges von dem Quantum der Farben, damit jeder, so anfangen will etwas zu illuminiren, doch auch beyläufig weiß, wie viel er nöthig hat.

Was die Spezies zu dem Firniß anbelangt, ist das Quantum schon in der Vorbereitung angezeigt.

Von dem Kremserweiß, weil es zu allen Farben gebraucht wird, könnte man allenfalls 6 — 7 oder 8 Loth nehmen, nachdem man gesinnet ist, viel oder wenig zu malen.

Von Umbraun, als einer mehr, dann andere, gebräuchlichen Farbe 3 oder 4 Loth.

Fein Wienerlak	—	1 Lth.
Fein Florentinerlak	—	1 Lth.
Destillirten Grünspan	—	1 Lth.
Bergblau	— —	1 Lth.
Von den übrigen allen aber, von jeder meistens	— —	2 Lth.
Magsamenöl ungefähr	—	4 Lth.

mit welchem jeder sieht, wie weit er auskommt, und sich nachgehends darnach richten kann: Nur ist zu erinnern, das er mit den Farben nicht sparsam umgehe, sondern wie vorhin schon gesagt ist, solche sowohl recht dick und fein abreibe, als wie auch hernach vorkommen wird, in dem Malen selbst, so dick und viel, als möglich auftrage. Dann sonst würde sich solche auf dem illuminirten Bilde nicht gar gut ausnehmen.

Siebente Abtheilung.

Von der Zubereitung des Kupferstichs.

Man nimmt den zum Malen ausgesetzten Kupferstich, netzet ihn auf der hintern oder Rückseite mit einem feuchten Schwam, jedoch so, daß das Bild so wenig als immer möglich, und ja nicht viel feucht werde, sodann spannt man selbigen auf eine in gleicher Größe des Bildes darzu verfertigten Bildrame, mit einer gut = und haltbaren Mehlpapp ordentlich auf, daß es keine Falten mache, sollte es auch nachgehends während dem Trocknen einige von selbsten aufwerfen, so hat das nichts zu sagen, diese geben sich alle von selbsten

wieder, wenn man nur in dem Aufspannen nicht gefehlet hat.

Der Bildram muß ordentlich gemacht, und vor allen darauf gesehen werden, daß er nicht über die Grenzen des Kupferstichs schreite, sondern blos den weisen Rand des Papiers beybehalte. Denn sonst würde man dem Ende, oder äußersten Theile der Zeichnung des Kupfers nicht seine gehörigen Farben geben, und beybringen können.

Sobald das Bild auf die Bildrame aufgespannt und getrocknet ist, wird der Grund geleget, welcher in dieser Art zu malen kein anderer ist, als obiger Firnis (von dem in der Vorbereitung ein mehreres geredet worden), mit diesem Firnis werden beyde, sowohl die vordere als hintere Seite des Kupfers mit einem saubern Borstenpinsel (aber nur mit keinem andern) gänzlich überstrichen.

Alsdann läßt man solches an der Sonne, oder bey dem Ofen, (jedoch mit dem Vorbehalt, bey keiner schnellen und starken Hitze, sondern nur bey mittelmäßiger Wärme) langsam trocknen, sollte es aber zu einer Jahreszeit seyn, wo der Ofen außer Gebrauch, und eben kein Sonnenschein wäre, so kann die Trocknung auch in dem Schatten geschehen.

Ist es gänzlich trocken, so wird es wiederum auf vorbemeldte Art auf beyden Seiten mit dem Firniß überstrichen, und abermals getrocknet. Dieses geschieht so oft und viel, bis der Kupferstich durchsichtig wie ein Glas ist, und die Bildniße auf einer, wie auf der andern Seite sich präsentire.

Bey einigen Bildern, bey denen das Papier dicker, muß auch das Ueberstreichen öfters geschehen, als bey andern feinern.

Auf diese Art sind nicht nur Zeichnungen, Sammtstiche, alle alt und neue Kupferstiche, sondern auch Pergament rc. zuzubereiten, und durchsichtig zu machen.

Hauptsächlich aber muß der Firniß überall gleich aufgestrichen werden, damit das Bild keine Flecken und Maale bekomme, — auch darf er weder zu dick noch gar zu dünn seyn, weil beydes sich nicht zum Besten ausnehmen würde.

Die zu diesem Malen bequem- und tauglichsten Bilder sind die Sammtstiche, denn solche kommen miniatur am ähnlichsten, obwohl auch alle übrige gut in das Auge fallen, und genommen werden können.

Ueber dies ist noch zu merken, daß jene Kupferstiche, die gar zu schwarz sind, vorher, ehe selbe auf die Bildrame gespannt werden, mit einem reinen Tuche müssen

abgerieben werden, damit sie die unnöthig und untaugliche Schwärze verlieren, oder diese wenigstens vermindert werde.

Bey Zeichnungen hat es dieses nicht nöthig.

Da nun hinlänglich gezeigt und beschrieben: *a*) wie die Zubereitung zu machen, *b*) welche Farben vonnöthen, und wie solche zu mischen, *c*) was mit dem Kupferstich vorzunehmen ist; so soll jetzt die Art zu malen kürzlich angezeigt werden.

Achte Abtheilung.

Von der Art zu malen.

Vor allem wähle man sich einen Ort, welcher sowohl hell, als einsam ist, sodann bereitet man Paletten, Farben, Magsamenöl und Binsel: von welchen letztern aber alle und jede Gattungen, als große, mittlere, kleine, gröbere und feine, auch Borstenbinsel (wie wir gehört, zu dem Firniß), vonnöthen sind, und zwar von allen Sorten mehrere, damit man zu jeder Farbe eigene hat, und solche nicht so oft ausputzen darf, auch keine andere Farben aus Uebersehen damit verdorben werden.

Ist alles in gehörigem Stande, so nimmt man das mit Firniß überstrichene und trocken gewordene Bild zur Hand, legt solches vor sich, und fängt an zu malen, — aber wohl zu merken, nicht die vordere Seite des Kupfers, allwo das Bildniß abgedruckt ist, sondern die hintere, oder Rückseite, die vorher weiß war, jetzt aber durch den Firniß die Zeichnung so gut, wie die vordere Seite darstellet, diese wird, mit den in Magsamenöl abgeriebenen Farben pünktlich nach der Zeichnung des Bildes gemalen.

Die Farben durchgängig müssen sehr dick aufgetragen werden, denn je dicker und völler sie genommen werden, desto heller und schöner kommen solche auf den illuminirten Kupfern heraus.

Dahero man vor Anfang dessen nachsehen soll, ob etwa nicht ein, oder andere Farbe zu dünn, welches gleich geschehen

könnte, wenn nur ein paar Tropfen Magsamenöl zu viel darzu gekommen, wodurch die Farben flüßig, und folglich auch die andere mitverderbt würden, sollte sich eine solche vorfinden, so muß man noch rohe Farbe darunter mischen, und auf dem Reibsteine abreiben.

Was die jeder Zeichnung — als Figuren, Bäume, Gewächse, Thiere ꝛc. oder was immer vor andern zu malenden Gegenständen, eigene und gehörige Coulleur zu geben anbetrift, muß jeder von selbst durch eigene Kenntniß anzubringen wissen, oder, falls ihm eine alte, — oder ausländische Tracht, Bäume, Gewächse, und dergl. unbekannt wäre, so müßte er solche entweder von andern Gemälden ersehen, oder sich solche durch Lesung gleicher Beschreibungen bekannt machen.

Denn dergleichen jeden zu illuminiren ausgesteckten Gegenstand, eigene Farben hier beyzusetzen, wäre sowohl unnöthig, als wegen deren Menge eine Unmöglichkeit.

* * *

Sollte während dem Malen ein Fehler einschleichen, so geschehen könnte, entweder, wann man mit einer Farbe über die Linien der Zeichnung hinaus käme, oder eine unrechte genommen — auch sonst einen Fehlstrich, oder Flecken gemacht hätte, so ist dieser folgendermassen zu verbessern:

Man hebet diese Farbe mit einem kleinen Messer recht subtil auf, benetzet den Finger mit Magsamenöl, fährt damit über das gemachte Maal, und wischt solches alsdann mit einem reinen, und zarten Tuch ganz langsam ab, so wird das Bild so rein, als ob kein Fehler gemacht worden wäre.

Neunte Abtheilung.

Von der Trocknung der Gemälde.

Nachdem nun das Bild auf der Rückseite gemalt, und fertig geworden, so ist auf dessen Trocknung zu denken, und zwar:

Man stellet das illuminirte Bild an einen schattichten Ort, wo jedoch kein Staub darzu kommen kann, wo es auch weder zu warm, noch gar zu kalt, sondern temperirt ist, allda läßt man selbes so lange ruhig stehen, bis es wohl trocken ist.

Alsdann wird ein dickes Papier, oder rohe starke Leinwand, in der nämlichen

Grösse des Bildes geschnitten und hinter selbes auf die Bildrame gespannet, sowohl die Vorderseite zu verbergen, als, wie höchst nothwendig, vor allem Staube und Unreinigkeit gänzlich zu konserviren.

Ferner ist zu beobachten, daß man, nachdem das illuminirte Bild an einen Ort zu trocknen gestellet worden, gleich bedacht seyn soll, alle gebrauchte Binsel, so viel und lang, bis sie keine Farbe mehr in sich halten, — wie auch die Paletten, mit Magsamenöl fleißig und rein auszuputzen.

Mit dem Reibsteine aber muß solches schon besonders geschehen, sobald eine Farbe abgerieben worden, damit ja die Farben nicht eintrocknen, sonst würden selbige schwerlich, oder gar nicht abzubringen seyn.

Die Blase soll man gleichfalls von aussen reinigen, besonders um die Gegend

der kleinen Oeffnung, damit die herausgedruckt, und etwann angeklebte Farbe sich nicht verhärte, weil man sonst, bey jedesmaligem Gebrauch, eine neue Oeffnung machen müßte.

Da alles der Ordnung nach abgefaßt, und nichts mehr übrig ist, als anzuzeigen, wie das Bild zu reinigen sey, so soll dazu nun auch die Anweisung gegeben werden.

Zehnte Abtheilung.

Von der Reinigung und Konservirung der Gemälde.

Wenn das Bild lange an einem Ort gehangen, folglich (wie allzeit zu geschehen pflegt) vom Staube ergriffen, und unrein

geworden, oder sonsten bemackelt ist, so nimmt man einen Schwamm, taucht ihn in ein frisches Wasser, preßt ihn alsdann wohl aus, daß er nur ein wenig feucht, nicht aber naß sey, und überfährt das Bild damit, worunter der Schwamm einigemal muß ausgewaschen werden. Das Ueberfahren aber muß jedesmal so subtil, als es seyn kann, geschehen, damit kein Loch darein gestossen wird. Das Bild ist alsdann so schön, wie zuvor.

Wenn der Glanz des Firniß an dem Bilde zu stark wäre, so kann man diesem auf nachstehende Weise, wie man will, benehmen, nämlich:

Man nimmt Eyerklar, drückt oder preßt solches durch einen Schwamm in eine Schaale oder Glas, tunket alsdann einen saubern Borstenbinsel in das durch den Schwamm gepreßte Eyerklar, über-

streicht damit das Bild von außen recht fein, so verliert solches den überflüßigen Glanz.

Nachtrag.

Auf eben diese Art kann man Kupferstiche, von jeder Art sie auch sind, und Gemälde abkopiren.

Man nimmt ein gutes, und reines Regalpapier, in gleicher Größe des Bildes, spannt selbiges auf eine Bildrame, und bestreichet es alsdann mit ebengenannten Firniß, bis solches durchsichtig, läßt es wohl trocknen, legt es nachher akkurat auf das zum abkopiren bestimmte Bild, oder

Gemälde, zeichnet es mit einem feinen englischen Bleystifte nach der Zeichnung desselben ab, malt solches alsdann auf der Rückseite, wie in der achten Abtheilung gesagt worden, so wird es so schön, wie man es nur wünschen kann.

Sub-

Subscriptionsanzeigen,

für Geistliche, Cameralisten, Zeichner, Maler und Wundärzte.

In unterzeichneter Handlung sind bereits folgende Werke theils schon erschienen; theils unter der Presse.

1) Ein Vorbild wahrer Geistlichen aus dem achtzehnten Jahrhundert; oder Lebensgeschichte Ludwigs Franz d'Orleans de la Motte, Bischofs von Amiens. Aus dem Französischen. 8. Subscriptionspreiß 1 fl.

Dieses Buch verdient von jedem katholischen Christen, vorzüglich von jedem Prie-

ster um so eher gekauft und gelesen zu werden, da es ein glänzendes Beyspiel des reinen, unverfälschten Glaubens und ein überzeugender Beweis für die Heiligkeit der katholischen Kirche ist; welche, troß aller Stürme, die sie seit mehreren Jahren, theils von den Irrgläubigen; theils von den Predigern der sogenannten Aufklärung zu erdulden hatte; doch noch im Schooße des 18ten Jahrhunderts, einen Mann hervorbrachte; der sich zu einer Seelengröße und Heiligkeit des menschlichen Lebens bildete; welche der apostolischen Väter der ersten Zeiten des Christenthums würdig wären. Priester und andere Personen des geistlichen Standes finden darinn für ihre Erbauung ein nachahmungswürdiges Beyspiel jener Reinigkeit des Herzens und Wandels und der unermüdeten Treue in Erfüllung der Berufspflichten, welche der wahre Schmuck des würdigen Religionsdieners ist.

2) Sind wohl Bischöfe in der katholischen Kirche nothwendig? oder sind sie in unsern Zeiten entbehrlich? Eine Vorarbeit zum bevorstehenden deutschen Concordat in Paris. 8. Subscriptionspreiß 24 kr.

Diese Pieçe von einem der gelehrtesten und vernünftigsten Männer unserer Zeit mit vielem Fleiß geschrieben, beweißt, wie wichtig, und unentbehrlich; die Existenz der Bischöfe und ihrer Macht; in so fern sie nämlich mit den Regeln der Geistlichkeit übereinkommt, für die katholische Kirche ist; und wie sehr es zu wünschen wäre, daß dieselben wieder in ihre vorigen Rechte eingesetzt würden. Der Herr Autor zeigt hierinn auch an, die Pflichten die jeder Bischof in seiner Diözese zu beobachten hat. Das Ganze ist nicht etwa eine von den gewöhnlichen Flugschriften, von denen das Publikum jetzt überschwemmt wird, sondern

eine unserm Zeitgeist angemessene und vorzüglich, für die katholische Geistlichkeit sehr wichtige Schrift.

3) Die englische Kunst, Kupferstiche nach dem Leben zu illuminiren, und Zeichnungen zu vervielfältigen. Nebst einer Anweisung Firniß und Farben selbst zu verfertigen. 8. Subscriptionspreiß 20 kr.

Wann man aus dem Absatz einer Pieçe auf den innern Werth derselben schliessen darf, so ist diese gewiß keine der schlechtesten, unter den itzt so häufig erscheinenden und erschienenen Schriften unserer Zeit; indem dies bereits die 3te Auflage seit einem kurzen Zeitraum ist, welche von den vorhergehenden noch den Vorzug hat; daß mehrere vorher etwas unverständliche Wörter in ein reineres Deutsch verwandelt, und das Ganze durch einen Kunst-

verständigen um vieles verbessert, auch für den Anfänger deutlicher gegeben worden ist. Das Werkchen selbst ist in 9 Abtheilungen getheilt, in welchem die Zubereitung des Firnisses überhaupt, dann der Bley- und Röthelstifte, Pinsel, Farben, nebst ihren verschiedenen Schattirungen, und aller in diese Kunst einschlagende Bedürfnisse erläutert wird. Ueberdies ist auch Druck und Papier dem Ganzen entsprechend; und ich glaube daß Niemand diese Pieçe unbefriedigt, oder mit Wiederwillen aus der Hand legen wird.

4) Beyträge zum Criminalrecht, bestehend aus einer Vertheidigungsschrift des Brudermörders v. Ohlenhausen, nebst einigen andern Criminalgeschichten und Aufsätzen über das Criminal-Recht, von Büttner, königl. preußisch. Justitz und Criminalrath. Subscriptionspreiß 1 fl.

5) Jais, P. Aegidius, Lehr- und Gebethbüchlein für die lieben Kinder, das wohl auch Erwachsene brauchen können. 120 das Dutzend 1 fl. 12 kr.

6) Katholisches Gebethbuch für das Landvolk, vorzüglich für das weibliche Geschlecht, enthaltend: Morgen- und Abendandachten, Meß- Beicht- und Communiongebether, geb. in Futteral. 8. Preiß 36 kr.

7) Smellies, anatomische Tabellen, nebst einem Beytrag zur praktischen Hebammenkunst; und der Sigaultschen Operation, von C. T. Becker. gr. 8. mit 40 Kupf. Subscriptionspreiß, 2 fl. 15 kr.

Sammler, erhalten von jedem dieser Werke das 6te Exemplar gratis. Briefe und Gelder erbittet sich franco die

Apfelische Buch- und Kunsthandlung.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die englische Kunst, Kupferstiche nach dem Leben zu illuminiren und Zeichnungen zu vervielfältigen Nebst einer Anweisung, Firniss und Farben selbst zu verfertigen

Augsburg 1805

Coburg, Landesbibliothek -- B I 8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11915420-7